

Bescheiden!

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 10 · 1912

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst mit „Berner Wochenchronik“
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

9. März

Bescheiden!

Von Ernst Zahn.

Mis Maitli suecht Chresse-n-im Morgeweid.
Sie spinnet und sinnet, ich weiß nüd was.

Mis Maitli, das gaht uf der Morgeweid.
Nimmt sie dich oder mich oder känne vo beid?

Sie füllt ihres Chörbli bis obe-n-und
Treit leer ihres Herzli bis tüf an Grund.

Jetzt weischt, i bin ehrli: De Chorb ist voll.
Gang jäg', daß si dir en schänke soll.

Und ich, e Gottsname, ich schick' mi dri,
Und will mer s' leer Herzli gnueg la si.

Der Mondstrahl.

Erzählung von Ernst Zahn.

I.

Ein Mondstrahl fiel in die Hütte.

Zwischen den Tannen des jenseitigen Berges hindurchbrechend, traf er auf die nachtschwarze Halde und zeichnete einen seidenhaften breiten Streifen in sie hinein, der über das Haus des Kasimir Schuler hinlief. Gerade über das schwarze Schindeldach. Ehe er aber die feuchten Schindeln erreichte, splitterte ein Glanzspieß von ihm ab und stach durch die kleinen Scheiben in die Schulerische Wohnstube hinein, sodaß wie oben auf dem Dach hier auch auf dem Fußboden ein Lichtstreifen lag.

Die Stube schien leer, denn sie war totenstill. Wenn einer lange drinnen stand, so konnten seine ans Dunkel sich gewöhnenden Augen die Geheimnisse der Ecken erwachen sehen, in welche das Mondlicht nicht hineinreichte. Auf den grün-grauen Ofen zündete dieses noch, und er stand prozig in die Stube hinaus, als ob er sich etwas auf die ihm gewordene Beleuchtung zugut tue. Aber der schwere, niedere Schrank duckte sich im Dunkel, und das Wandbüffet vermochte mit seinen Zinntellern und Bechern nicht großzutun, weil sie in seiner Mischen Finsternis unsichtbar blieben. Dafür hatte der kleine, beinerne, gekreuzigte Heiland an der einen Wand eine eigen sanfte Helligkeit. Wo es in der Stube am dunkelsten war, stand vor der Wandbank und zwischen schweren Stabellen der spreizbeinige Eichentisch mit dem Fußbrett, das an den vier Beinen befestigt war. Und wenn man lange genug in

das Dunkel hineinsah, entdeckte man auch die Umrisse eines am Tisch schlafenden Menschen. Umrisse zuerst, dann eine schwere Gestalt, finster wie die Finsternis über ihr. Die Arme lagen auf der Tischplatte und trugen den struppigen Kopf. Die eine Hand war versteckt, die andere lag auf das Tischbrett hingekrallt wie eine Raubtierklaue, graubraune Finger mit hornharten, schmutzigen Nägeln. Der Rücken war anzusehen wie ein Büffelhöcker, einmal der Stärke der Schultern wegen, dann weil er in einem braunzottigen Schafwollrock steckte. Irgendwo unter den Armen hervor sah ein Stück groben rotbraunen Bartes.

Der Mensch schlief. Sein Atem war laut, und manchmal stöhnte er im Schlaf wie ein Tier.

Unhörbar spann das Mondlicht, scheinbar leblos und doch leise rückend, so daß es nach einer Weile den prozigen Ofen verließ und sich an die braune Holztür schlich. Von der Schwelle bis zum Bogen hob es sie aus dem Dunkel des Zimmers heraus. Die abgegriffene Eisenklinke glänzte matt.

Jetzt kamen Stimmen draußen durch die Nacht, eine tiefe, rauhe und eine helle, kräftige. Sie schienen noch nicht nahe, aber näher zu kommen, und drangen in den Schlaf dessen am Tisch. Er rührte sich schwerfällig, wie wenn ein großer, zottiger Hund vom Boden aufstehen will, und richtete sich, die Arme noch immer auf den Tisch gelegt, empor. Noch war kein Licht über der Stelle, aber wessen Auge sich an die